

daß Bambuti ein „urafrikanisches“ Wort ist gleich Twiden, aber als Stammesname.

P. Schebesta beschließt seine Ausführungen mit den Worten: „Das verstümmelte ‚Twide‘, das, wie ich hoffe, nur flüchtig das Antlitz der Bambuti getrübt hat ...“ In der Tat, ich sehe das Antlitz aller Efé in Freude erstrahlen bei der Kunde, daß es ihrem berühmten Erforscher gelungen ist, sie von der Fremdherrschaft zu befreien und in den Schoß der großen Twiden-Familie zurückzuführen.

Ich hoffe, daß der Leser nunmehr in der Lage ist, sich ein selbständiges wohlbegründetes Urteil zu bilden.

Der Tageslauf auf einer südwestafrikanischen Farm.

Von Josef Berger.

Fahles Mondlicht liegt über dem Veld und schattenhaft zeichnen sich die Tafelberge am fernen Horizont ab. Noch ist es ruhig auf der Farm und der Eingeborenenwerft, die vom Farmhaus etwas abseits liegt. Kein Lüftchen regt sich und kein Vogel singt, nur ab und zu blökt ein Schaf im Kral.

Nun beginnt der Himmel sich im Osten blutrot zu färben und der blauschwarze Schatten der fernen Berge weicht einem violettroten Schimmer, der aber nur einige Minuten anhält, um einem satten Orange Platz zu machen, und schon blitzen die ersten Sonnenstrahlen jenseits der Berge auf. Wer möchte mit Worten an die Großartigkeit dieser Farben rühren? An das gespenstig flammende Rot einer Bergkuppe wie des Spitzkopje und den zart blaugrauen Schleier des nun erwachenden Veldes? Wie eine gewaltige Symphonie gehen die Farben vom zartesten hauchfeinen Grau bis zum glühenden Rot durch diese Landschaft. Alle Abstufungen von Freude und Leid, Sehnsucht und Angst scheinen in diesem Farbenspiel enthalten zu sein. Jeder Tag bringt eine andere Anordnung der Farben, die aber über dem südwestafrikanischen Veld immer die ganze Skala von den zartesten Tönungen bis zur stärksten Sättigung aufweist. Mit dem ersten Sonnenschein wird es überall lebendig. Vom Rivier herauf klingt das Gurren der Wildtauben und Zwitschern der Vögel. Gackelhühner streichen auf mit knarrendem Gegacker. Auch im Farmhause wird es lebendig. Der „Aubaas“, so wird der Farmer von seinen Eingeborenen genannt, und sein Verwalter kommen heraus. Es ist genau 6 Uhr. Auf ein Klingelzeichen erscheinen die Eingeborenen, die nun ihre Arbeit zugewiesen bekommen. Friedrich, ein Witboihottentott, und Paul, der Klippkaffer, übernehmen die Hochzuchtschafe, die nachts über in mehreren Kralen auf der Farm stehen, und treiben sie ins Veld. Die fünf als Kontraktarbeiter angeworbenen Ovambos gehen mit Meister Enzle, einem deutschen Handwerker, der schon lange Jahre auf der Farm angestellt ist, „Klippenbrechen“, d. h. sie suchen Steine und klopfen sie zurecht, um den beim letzten Abkommen des Riviers gebrochenen Damm auszubessern. Einige andere Hottentotten werden zum Schneiden von Luzerne, die auf Bewässerung gebaut wird, geschickt, oder sie holen Holz aus den Baumbeständen des Riviers, reinigen die Schafkral oder führen andere tägliche Arbeiten aus. Im großen Steinkral herrscht auch schon reges Leben. Die Milchkühe, deren Kälber in einem besonderen kleinen Kälberkral untergebracht sind, haben sich bereits im Laufe der Nacht vor dem Kral eingefunden und warten darauf, ihre Mutterpflichten erfüllen zu können. Bevor das Kälbchen der Kuh zugeführt wird, schlingt der eingeborene Melker der Kuh einen Lederriemen um die Hinterfüße, um sie an der Fortbewegung zu hindern. Besonders wilde

Kühe werden mit dem sogenannten „Fangriemen“, einem aus der Haut des Gemsbockes (*Oryx Gazella*) geschnittenen, mehrere Meter langen Lederriemen, eingefangen. Mit geschickter Hand wirft der Eingeborene die offene Lederschleife dem Tier über die Hörner, zieht die Schleife fest und bindet den Kopf an einen der dicken, im Kral stehenden Pfähle. Ist die Kuh gefesselt, so wird das Kalb zum Trinken zugelassen. Nach einer Weile wird es dann mit einem Stock weggejagt, und jetzt erst beginnt der Eingeborene zu melken. Er melkt die Kuh jedoch nicht vollständig aus, sondern läßt ihr so viel Milch, daß das Kalb, das nach dem Melken wieder zugelassen wird, sich satttrinken kann. Durch den freien Weidegang ist der natürliche Instinkt bei den südwestafrikanischen Rindern so stark ausgeprägt, daß ohne ein vorheriges Saugen der Kälber die Kühe keine Milch geben würden. Die extensive Form der Milchwirtschaft kommt schon durch die geschilderte landesübliche Melkmethode deutlich zum Ausdruck.

Orsab, ein alter Hottentott, der schon über dreißig Jahre in Herrn Breitings Diensten steht, betreut die Gartenanlage und es ist erstaunlich, mit welcher Sorgfalt dieser alte Nomade die Gärtnerei ausübt. Fast jeder einzelne Strauch und jedes Pflänzchen bedürfen besonderer Pflege. Im Haus waltet seit Sonnenaufgang die Farmersfrau mit ihren beiden eingeborenen Hilfskräften, dem Hottentottenweib Susanne und dem Klippkaffernweib Lena. Das Frühstück muß bereitet werden, und die Kinder, die ebenfalls schon mit der Sonne aufstehen, wollen versorgt sein.

Um 6.30 Uhr geht man zum Frühstück, das sehr reichhaltig ist. Auf Wunsch gibt es Haferflocken mit Milch, Butter, Wurst, Schinken, Eier und Käse. Dies alles liefert der eigene Betrieb. Selbstgebackenes Brot steht auf dem Tisch. Da der nächste Bäcker 250 km entfernt wohnt, muß die Hausfrau das Brotbacken selbst besorgen. Hier im Kolonialland kann die europäische Frau ihr reiches Frauentum voll entfalten. Dem Manne ist sie die treue Gefährtin und Helferin, den Kindern die Mutter und Erzieherin. In dem vielgestaltigen Farmhaushalt unterstehen ihr die Milchwirtschaft, der Gemüse- und Blumengarten, die Küche und Vorratskammer. Die Eingeborenen kommen zur Farmersfrau, wenn sie krank sind, und lassen sich von ihr behandeln. Da die Eingeborenen selten stetig, sauber und zuverlässig arbeiten, müssen selbst immer wiederkehrende Arbeiten von der Hausfrau überwacht werden. Beim Waschen und Plätten muß sie Nachschau halten, damit nichts falsch gemacht wird. Und trotz dieser vielen Arbeit darf die Sorge um die Behaglichkeit des Heimes nicht vernachlässigt werden. Oftmals steht der Hausfrau eine Europäerin als Stütze zur Seite. In der Zeit des Farmbaues, wo die Geldmittel knapp sind und die Arbeit sich sowieso häuft, hängt von ihr nicht zum wenigsten die Verantwortung für das Gedeihen der Farm ab.

Nach dem Frühstück begibt sich der Farmer wieder auf den Hof und sieht nach dem Rechten oder fährt mit seinem Farmlastwagen¹ auf die entfernten Viehposten, um zu sehen, ob noch genügend Weide steht und ausreichend Wasser vorhanden ist. Dann zählt er die Schafe und nimmt die frischgeborenen Lämmer, seine „schwarzen Diamanten“, mit nach Hause.

Für gewöhnlich gehören die Postenkontrolle und das Schafezählen zu den Obliegenheiten des Verwalters, den der Farmer einstellt, wenn der Betrieb so gewachsen ist, daß der Farmer allein den Außenbetrieb nicht mehr bewältigen kann. Er hat ja auch reichlich in seinem Büro zu tun; ist er doch Züchter und Kauf-

¹ Im Lande laufen fast ausschließlich Autos amerikanischer Herkunft. Als Farmlastkraftwagen hat sich der $\frac{1}{2}$ -Tonnen-Fordwagen sehr bewährt.

mann zugleich. Storewaren sowie Geräte und andere Dinge für den eigenen Haushalt und den Betrieb müssen bestellt werden. Sehr viel Zeit benötigt das Eintragen der Zuchtschafe in das Herdenbuchregister des Karakulzuchtvereins von Südwestafrika. Die sogenannten Pedigrées, d. h. die Stammlätter der zur Zucht am Leben gelassenen Lämmer, müssen ausgefüllt und verschickt werden.

Begeben wir uns wieder auf den Hof. Dort ist der Verwalter beschäftigt, die frischgebackenen Zuchtlämmer zu photographieren und bonitieren. Entsprechen Lämmer nicht dem gewünschten Zuchtziel, so werden sie in den Schlachtkral gebracht, wo zwei Eingeborene schon mit dem Schlachten der kleinen, schwarzen Karakullämmer begonnen haben. Besonders die Hottentotten zeigen darin ein erstaunliches Geschick. Manche schlachten und häuten ein Tier in 5 Minuten ab und waschen das Fellchen.

Ein Klingelzeichen um 11.30 Uhr ruft Weiße und Farbige zur Mittagspause. Die Weißen begeben sich auf ihre Zimmer, wo sie sich zum Mittagessen fertig machen. Auf den großen Farmen ist es üblich, daß man, selbst wenn es noch so heiß ist, Schlips und Jacke anlegt. Zum Abendessen pflegt man sich ganz umzuziehen. Dem frisch ins Land gekommenen Europäer scheint diese Sitte oft lästig und überflüssig, jedoch bei längerem Aufenthalt erkennt er bald, daß das sorgfältige Innehalten eines gewissen Kulturniveaus, auch wenn es sich um Äußerlichkeiten handelt, unerlässlich ist als Schutz vor der „Verkafferung“.

Um 12 Uhr wird zu Mittag gegessen. Die Farmersfrau bringt meist eigene Erzeugnisse der Farm auf den Tisch. Natürlich spielt Hammelfleisch in verschiedener Zubereitung eine große Rolle. In Mitteleuropa ist Hammelfleisch im allgemeinen wenig geschätzt, zumal wenn es häufig auf den Tisch kommt. In Südwest ist es mir nicht so ergangen. Karakulfleisch ist entschieden schmackhafter als unser Hammel, es ähnelt mehr dem Wildbret. Gemüse und Obst vom eigenen Garten kommen auf den Tisch. Nach dem Mittagessen wird in der heißen Zeit eine Mittagsruhe von zweieinhalb Stunden eingeschaltet, während der jede Arbeit ruht und alles sich einem Schlummerstündchen hingibt. Dem Fremdling mag dies anfangs allzu lange erscheinen, doch bald wird er sich davon überzeugen, daß eine ausgedehnte Mittagspause unumgänglich notwendig ist, um sich körperlich einigermaßen frisch zu erhalten. Die Arbeitskraft und -lust lassen bei den hohen Tagestemperaturen im Sommer sehr schnell nach, zumal auch die Nächte im südwestafrikanischen Sommer auf den Tafelländern des Namalandes nur wenig Abkühlung bringen. Im Gegensatz zu anderen Teilen des Hochlandes gehen die Temperaturen im Dezember bis Jänner des Nachts selten unter 15—20° C herab.

Um 14.30 Uhr ertönt wieder das Klingelzeichen über den Hof. Nun gehen die Eingeborenen wieder an ihre Arbeit. Zu tun gibt es auf einer Farm für die Leute immer etwas, sei es in der Schmiede, sei es beim Holzhacken, Luzernepressen, Anstreichen, Felleaufspannen oder Autowaschen. Freilich überanstrengt sich dabei keiner, die Arbeit geht sehr gemächlich vonstatten, nicht etwa aus böswilliger Faulheit der Eingeborenen, wie man oft behauptet, sondern aus angeborener Lässigkeit. Wenn sie einmal gar zu wenig Lust zur Arbeit haben, so genügt ein tüchtiges Donnerwetter des Aubaas, vor dem sie einen gewaltigen Respekt haben. Im Verlauf des Jahres herrscht einige Male Hochbetrieb auf der Farm, nämlich an den Tagen, wo die Schafe geschoren und gedippt werden, und in der Hauptlammzeit, wenn tageweise ein großer „Lämmersegen“ anfällt. Dann wird von früh bis spät geschafft.

Gegen 16 Uhr findet sich die ganze Familie an der Kaffeetafel ein. Kaffee ist sozusagen das Nationalgetränk in Südwest, jedenfalls bei den Deutschen. Er

wird zu jeder Tageszeit getrunken. Dagegen ziehen die Engländer und auch viele Buren Tee dem Kaffee vor. Der Kaffee kommt aus Brasilien oder Ostafrika. Ist die ärgste Hitze vorüber, so vereinigt sich alles, was gerade Zeit hat, beim großen Steinbassin zum Baden. Hier empfangen die Kleinen den ersten Schwimmunterricht, und alles erholt sich von der tagsüber lastenden Hitze. Freilich ist dies ein Genuß, der nicht auf allen Farmen zur Verfügung steht. Wenn die Sonne sich zum Heimgang rüstet, also etwa um 18 Uhr, nähert sich der Farm vom Veld her eine große Staubwolke. „Die Schafe kommen!“ Nun findet man den Farmer und seine Angestellten bei den Schafkralen, wo die Tiere gezählt, auf die verschiedenen Krale verteilt und den Hochzuchtmüttern die Rammel nachtsüber beigesetzt werden. Die neugeborenen Lämmer kommen mit ihren Müttern in einen besonderen Kral. Überall ein lustiges Blöken und Springen! Hin und wieder ein klägliches Jammern, ein Jungtier hat im Gewühle seine Mutter verloren. Nun endlich hat es sie gefunden. Ein erleichtertes „Bäh“, ein paar Stöße am Euter, und zufrieden traben beide durch die Kraltür. Das Sortieren der Schafe erfordert die volle Aufmerksamkeit des Farmers, da durch eine kleine Unachtsamkeit leicht Fehler in der Hochzucht gemacht werden können. So ist alle Arbeit, sind alle Gedanken auf die Schafzucht eingestellt. Für den Farmer gilt als Lebensregel „Wenn deine Frau im Hause wirtschaftet und keine Zeit für dich hat, oder du einen Ärger hast, so geh und sieh nach deinen Schafen! Und wenn du aufgeräumt und zufrieden bist, auch dann geh und sieh nach deinen Schafen!“

Nachdem die Schafe versorgt sind, begeben sich die Weißen in das Wohnhaus, um in der afrikanischen Einsamkeit den Nachrichten zu lauschen, die das Radio aus aller Welt bringt. Fast jede Farm ist heute mit einem Rundfunkgerät versehen. Nach dem Abendessen finden sich alle zu einem Plauderstündchen auf der Terrasse ein. Tagsüber hat man von hier einen herrlichen Blick über das Rivier und das dahinterliegende Brackbuschveld, und des Abends genießt man die hellen Mondnächte und den Anblick des sternensüßen südlichen Himmels. Eine reichhaltige Auswahl guter Zeitschriften und Bücher steht ebenfalls zur Verfügung. Die Temperatur ist nun angenehm und das Veld strömt einen würzigen Duft aus. Gegen 22 Uhr begibt man sich zur Ruhe und versucht Schlaf zu finden, der sich häufig erst in den frühen Morgenstunden einstellt. Die Winternächte dagegen sind kalt und erfrischend.

Ein Tag wie der andere ist für den Farmer restlos mit Arbeit ausgefüllt. Gewiß, auch er könnte sich das Leben angenehmer machen, wie es der Bur so gern tut. Er könnte in „Schafen buren“, wie man dort sagt, d. h. die Herde sich selbst überlassen und wie der Bur mit der nie leer werdenden Tasse Kaffee und einem Buch in der Hand mit dem Schatten um das Haus wandern und warten, bis neue Tiere hinzugeboren werden. Aber der deutsche Farmer ist darauf bedacht, sich einen Qualitätsviehstock zu schaffen, eine behagliche Häuslichkeit zu gründen und bodenständig zu werden. Er will später seinen Kindern Heim und Farm in bestem Zustand hinterlassen. So hängt der auslandsdeutsche Farmer mit derselben Liebe und Zähigkeit an seinem Besitz wie der Bauer in der Heimat.

Der heiße Juli 1950 in Graz.

Von Sieghard Morawetz.

Der Juli 1950 war in den östlichen Ostalpen und den angrenzenden Teilen Mittel- und Südosteuropas vielerorts der heißeste seit hundert Jahren und das, nachdem bereits der Juni ebenfalls sehr hohe Temperaturwerte brachte. In Graz,

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1950

Band/Volume: [92](#)

Autor(en)/Author(s): Berger Josef

Artikel/Article: [Der Tageslauf auf einer südwestafrikanischen Farm. 270-273](#)